

„Die Seelsorge bleibt nicht auf der Strecke“

Jügesheim – Bischof Kohlgraf hat für jeden der 46 Pastoralräume im Bistum Mainz einen Leiter benannt. Für Rodgau-Rödermark ist das der Jügesheimer und Dudenhöfer Pfarrer Pater John-Peter Savarimuthu.

Wie fühlen Sie sich dabei, eine solch große Gemeinde betreuen zu dürfen?

Ich fühle mich wohl. Es ist eine Auszeichnung, dass Bischof Kohlgraf mir diese Aufgabe übertragen hat. Andererseits habe ich großen Respekt vor dem, was kommen wird. Aber ich bin sehr zuversichtlich, dass wir alle zusammen das meistern können.

Wie haben Sie von der neuen Aufgabe erfahren?

Dieser Prozess läuft seit einigen Monaten. Ich hatte mein Interesse bekundet, dann gab es zwei Gespräche und meine Bewerbung wurde angenommen.

Wie verstehen Sie Ihre Rolle als leitender Pfarrer?

Es gibt dazu klare Vorgaben der Diözese. Der Leiter des Pastoralraumes ist nicht der Pfarrer aller Pfarreien im Pastoralraum, sondern hat die Aufgabe, den Prozess des Pfarreiwerdens im Auftrag des Bischofs mit den anderen Pfarrern und allen Ehren- und Hauptamtlichen im Pastoralraum umzusetzen. Ich moderiere diesen Prozess, bei dem wir gemeinsam Lösungen suchen, damit der neue

Pastorale Raum in Zukunft eine einzige Pfarrei wird.

Was sind dabei wesentliche Themen?

Dazu zählen die Leitung der Pastoralraumkonferenz, die Vernetzung der Gemeinden und Kirch-Orte im Pastoralraum, die Intensivierung der Kooperation, damit die Seelsorge gewährleistet bleibt und die Zusammenarbeit in dann einer Pfarrei gelingt, die Weiterentwicklung des Pastoralraumbegriffes für die neue Pfarrei und die Vorbereitung der Neugründung der gemeinsamen Pfarrei.

Wie sehen Ihre bisherigen Kontakte zu den Kollegen in Rodgau und Rödermark aus?

Da gibt es nicht viel. Kontakte gibt es meist auf Dekanatebene, die Pfarreien arbeiten aber je für sich. Vereinbart haben wir jetzt ein Zusammentreffen der Hauptamtlichen alle sechs Wochen, immer an einem anderen Ort, um sich besser kennenzulernen. Ein Treffen hat schon stattgefunden.

Es gibt also kaum Strukturen, auf denen man aufbauen könnte?

Ja. Wir kommen jetzt in die Phase der Bestandsaufnahme. Was bietet welche Gemeinde an? Was läuft wo gut, was weniger gut? Was gut läuft, soll nicht nur beibehalten, sondern gefördert werden.



Pater John Peter leitet den Veränderungsprozess. FOTO: PELKA

Wo sehen Sie Probleme?

Probleme sehe ich gar keine, aber eine Herausforderung wird sein, Menschen für den Glauben zu begeistern und zur Mitarbeit zu motivieren. Dabei werden wir in Zukunft mehr Ehrenamtler brauchen. Menschen zwischen 25 und 35, besonders Singles oder Paare ohne Kinder, fühlen sich nicht wahrgenommen und es fehlen Angebote für diese Zielgruppen.

Auch bei jungen Familien lässt sich eine nachlassende Kirchenbindung beobachten und es stellt sich die Frage, wie diese Zielgruppe erreicht werden kann. Da setzen wir Schwerpunkte. Da wird es notwendig sein, mehr Geld bereitzustellen, um attraktive Angebote machen zu können.

Nennen Sie doch bitte ein Beispiel, wo es gut läuft.

Das kann ich jetzt nur für Jügesheim und Dudenhofen tun. Die Messdienerarbeit, zum Beispiel, liegt komplett in den Händen der Jugend. Die machen das ganz wunderbar. Da bin ich sehr dankbar. Die Hauptamtlichen bleiben im Hintergrund. Das ist der Idealfall.

Werden Angebote zusammengeführt und müssen weniger Haupt- und Ehrenamtliche in Zukunft immer mehr bewältigen?

2030 werden wir in Rodgau-Rödermark 6,7 hauptamtliche Stellen haben, sofern wir das Personal dafür überhaupt finden. Derzeit sind es neun Stellen. Wir werden also Prioritäten setzen

müssen. Wenn ein Angebot nicht gut angenommen wird, müssen wir leider sagen, dass es das nicht mehr geben wird. Was auf der Strecke bleibt, weiß ich nicht. Aber der Morgengottesdienst für fünf Gläubige ist dann nicht mehr leistbar. Das heißt nicht, dass die Seelsorge auf der Strecke bleibt und der Pfarrer zum Beispiel auf der Straße nicht mehr ansprechbar sein wird. Aber ich kann nicht überall sein.

Welche Sorgen begegnen Ihnen wegen der neuen Entwicklung im Gespräch mit Gemeindegliedern?

Manche haben ein bisschen Angst. Aber ich setze darauf, dass uns ein starkes Wir-Gefühl tragen wird, um alles zum Guten zu bringen. Für Jesus war es wichtig, dass wir nicht das Ich in den Vordergrund stellen, sondern das Wir. Ich bin sicher, wenn uns das gelingt und wir die positiven Aspekte und unsere Stärken als Christen in den Vordergrund rücken, können wir alles packen und auch die neue Form der Zusammenarbeit als unser Zuhause empfinden.

Wie wollen Sie Sorgen zerstreuen? Sind zum Beispiel Informationsabende geplant?

Bis jetzt noch nicht. Aber wir fangen ja erst an. Ab Ostern beginnt Phase II des Prozesses. Dann bilden wir

Gruppen für verschiedene Bereiche, die überlegen sollen, wie wir was bündeln können. Wir haben dazu fünf Thesen im Dekanat formuliert: Sich vernetzen, sich öffnen, wichtige Zielgruppen beachten, sozialpastoral beachten, digitale Medien nutzen.

Digitalisierung ist schön und gut. Aber wie wollen Sie insbesondere ältere Menschen, denen Veränderung vielleicht noch ein bisschen schwerer fällt als anderen, dabei mitnehmen?

Das Leben am Kirch-Ort wird – ausgerichtet an den Bedürfnissen der Gemeindeglieder – lebendig und ganz persönlich bleiben. Und das mit hoffentlich bald wieder vielen guten und ungezwungenen Kontakten. Keine Angst.

Die katholische Kirche durchlebt aktuell ohnehin eine Krise. Jetzt noch dieser Berg an Veränderungen. Kann das gut gehen?

Wir müssen ja nichts übers Knie brechen. Wir haben Zeit bis 2030. Alles wird behutsam und mit Bedacht geplant. Wir werden auch nicht einfach Dinge abschaffen, sondern uns in erster Linie fragen: Wie können wir etwas besser machen, dass es dann auch wieder besser angenommen wird.

Das Gespräch führte Bernhard Pelka